

Zwischen Integration und revolutionärem Bewußtsein. Kulturorganisationen, „Verbürgerlichung“ und das „Akademikerproblem“ im Kontext der theoretischen Auseinandersetzungen in der SPD vor 1914¹

Dmitrij Owetschkin

Seit den Anfängen der Sozialdemokratie entwickelten sich ihre gesellschaftspolitischen Vorstellungen und ihr theoretisches Selbstverständnis im Widerstreit unterschiedlicher Standpunkte und Ansätze. Mit dem Aufkommen des Revisionismus in den 1890er Jahren gewann dieser Widerstreit eine neue Qualität. Die Revisionisten stellten nicht nur einzelne Punkte der sozialdemokratischen Strategie und Taktik, sondern die theoretischen Grundlagen der Sozialdemokratie selbst in Frage. Der in sich heterogene Revisionismus hatte einen theoretischen Anspruch, was ihn von anderen Strömungen in der SPD, die dem orthodoxen Marxismus gegenüberstanden, unterschied.² Ohne eine über die Kritik hinausgehende einheitliche und geschlossene „Gegentheorie“ zu entwickeln, arbeiteten seine Vertreter in vielen Bereichen alternative Ansichten zur „offiziellen“ Parteideologie, dem „Kautskyanismus“, heraus.

Die ganze Breite der innerparteilichen Strömungen und die theoretischen und politischen Richtungskämpfe in der SPD im Wilhelminischen Reich können nicht auf den Gegensatz zwischen dem Revisionismus und dem orthodoxen Marxismus reduziert werden; das Gesamtbild war wesentlich komplizierter und differenzierter. Aber an diesem Gegensatz, der den Entwicklungsprozeß der sozialdemokratischen Theorie vor 1914 gewissermaßen durchzog, werden dessen Besonderheiten und Widersprüche deutlich.

Die Auseinandersetzungen zwischen den „Orthodoxen“ und den Revisionisten konzentrierten sich zumeist auf grundsätzliche Probleme der marxistischen Ökonomie, Theorie des Sozialismus und (in geringerem Maße) Philosophie. Weniger bekannt sind hingegen die von den Anhängern dieser Richtungen vertretenen gegensätzlichen Auffassungen über die Kulturorganisationen der Sozialdemokratie und die Rolle der Intellektuellen in der Arbeiterbewegung, welche nicht zum unmittelbaren Gegenstand der Revisionismusk Diskussionen gehörten. Das „Akademikerproblem“ stand nicht nur mit der Kulturarbeit der Sozialdemokratie,

1 Der Aufsatz entstand im Rahmen eines von der Gottlieb Daimler- und Karl Benz-Stiftung geförderten Forschungsvorhabens.

2 Zur Charakteristik innerparteilicher Strömungen in der Sozialdemokratie siehe Hans-Josef Steinberg: Sozialismus und deutsche Sozialdemokratie. Zur Ideologie der Partei vor dem Ersten Weltkrieg, Berlin u. a. 1979; siehe auch Hans Mommsen: Einleitung, in: Peter Friedemann (Hrsg.): Materialien zum politischen Richtungsstreit in der deutschen Sozialdemokratie 1890-1917, Frankfurt a. M. u. a. 1978, Bd.1, S.11-55.

sondern auch mit den Problemen der „Verbürgerlichung“ sowie des revolutionären Bewußtseins und dessen Trägern im Zusammenhang. Im folgenden soll versucht werden, ausgehend vom Beispiel der Berliner Freien Volksbühne, diesen Zusammenhang bzw. seine theoretischen Aspekte zu verdeutlichen. Eine theoretisch orientierte Analyse bietet im Vergleich zu einer empirischen Herangehensweise eine andere Perspektive, die vor dem Hintergrund des besonderen Verhältnisses der deutschen Sozialdemokratie zur Theorie relevant wird. Der Wandel dieses Verhältnisses erscheint als ein Prozeß, der durch die spannungsreiche Wechselwirkung von Arbeiterbewegung und „bürgerlicher“ Gesellschaft in Deutschland bedingt war.

I.

Die mannigfaltigen Organisationen der Arbeiterbewegung entwickelten sich, trotz ihres Charakters als „Gegenkultur“, innerhalb der gesellschaftlichen Strukturen des Kaiserreiches.³ Durch sie wurden Kontaktfelder der Arbeiterbewegung und ihrer „bürgerlichen“ Umgebung erweitert⁴, und gerade die Kulturorganisationen, die kulturelle Angebote für die Arbeiter zugänglich machen und damit u. a. deren Ausgrenzung entgegenwirken sollten, trugen wesentlich dazu bei. Das kam auch in der Entwicklung des Arbeitertheaters zum Ausdruck. Maßgebend dafür waren die Freien Volksbühnen. Die erste Freie Volksbühne entstand in Berlin, und ihre Entwicklung ist besonders bezeichnend, denn sie war durch die innerparteilichen Auseinandersetzungen in der SPD geprägt.

Der Verein der Freien Volksbühne in Berlin wurde 1890 von Intellektuellen des „Friedrichshagener Kreises“ der naturalistischen Schriftsteller (Bruno Wille, Paul und Bernd Kampffmeyer u. a.) und Arbeitern gegründet. Unter dem Motto „Die Kunst dem Volke“ sollte er den ästhetischen und politischen Lernprozeß der Arbeiterklasse fördern, die Arbeiter an die hohe Kunst heranzuführen und ein Gegengewicht zum „bürgerlichen“ Theater bilden. Dazu sollte die Aufführung vor allem klassischer, aber auch naturalistischer Stücke beitragen.⁵ Bereits 1892 kam es jedoch zu einer Spaltung. Bruno Wille und seine Anhänger, die zur Opposition der „Jungen“ in der SPD gehörten, gründeten einen eigenen Verein, die Neue Freie Volksbühne, mit einer stärkeren Orientierung am Naturalismus. Die Spaltung, die erst 1913/1914 im Kartell der beiden Volksbühnen überwunden werden konnte, war

3 Zur Organisationsentwicklung der deutschen Arbeiterbewegung siehe u. a. Torsten Kupfer: *Geheime Zirkel und Parteivereine. Die Organisation der deutschen Sozialdemokratie zwischen Sozialistengesetz und Jahrhundertwende*, Essen 2003; Dieter Fricke: *Handbuch zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung 1869 bis 1917*, Berlin (DDR) 1987, Bd. 1-2.

4 Siehe Gerhard A. Ritter: *Die Sozialdemokratie im Deutschen Kaiserreich in sozialgeschichtlicher Perspektive*, in: ders.: *Arbeiter, Arbeiterbewegung und soziale Ideen in Deutschland. Beiträge zur Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts*, München 1996, S.183-226, hier S.192; Hans Mommsen, *Einleitung*, S.35.

5 Zur Freien Volksbühne siehe Hyun-Back Chung: *Die Kunst dem Volke oder dem Proletariat? Die Geschichte der Freien Volksbühnenbewegung in Berlin 1890-1914*, Frankfurt a. M. u. a. 1989; Siegfried Nestrjpeke: *Geschichte der Volksbühne Berlin 1890-1914*, Berlin 1930, Bd.d1.

eine direkte Folge der Auseinandersetzungen mit den „Jungen“ in der sozialdemokratischen Partei.⁶

Für die Entwicklung der Berliner Freien Volkshöhe in den 1890er Jahren war die Tätigkeit Franz Mehrings als Vorsitzenden (1892-1896) sowie sein Konflikt mit Conrad Schmidt, einem Anhänger des Revisionismus, der 1897 den Vorsitz übernahm, maßgebend.⁷ Mehring sah als vorrangige Aufgabe der Kulturorganisationen und der Volkshöhe nicht die „Erziehung“ des Proletariats zum Kunstverständnis, sondern die Förderung seines Befreiungskampfes und legte dabei besonderen Wert auf die Aufführung von Klassikern. Conrad Schmidt neigte hingegen zum Naturalismus.⁸ Unter seinem Vorsitz näherte sich die Freie Volkshöhe der Neuen Freien Volkshöhe mit deren stärkerer Anlehnung an „bürgerliche“ Standards der Unterhaltung und Verzicht auf politisch motivierte Vorbehalte an. Der Konflikt zwischen Schmidt und Mehring, der durch einen formalen Einwand ausgelöst wurde und 1898 zu Mehrings Ausscheiden aus der Volkshöhe führte,⁹ war u. a. eine Konsequenz der unterschiedlichen Einstellungen

6 Siehe Herbert Scherer: Bürgerlich-oppositionelle Literaten und sozialdemokratische Arbeiterbewegung nach 1890. Die „Friedrichshagener“ und ihr Einfluß auf die sozialdemokratische Literaturpolitik, Neuwied u. a. 1972, S.87-94; Dieter Pforte: Die deutsche Sozialdemokratie und die Naturalisten. Aufriß eines fruchtbarsten Mißverständnisses, in: Helmut Scheuer (Hrsg.): Naturalismus. Bürgerliche Dichtung und soziales Engagement, Stuttgart u. a. 1974, S.175-205, hier S.180-181; Manfred Brauneck: Literatur und Öffentlichkeit im ausgehenden 19. Jahrhundert. Studien zur Rezeption des naturalistischen Theaters in Deutschland, Stuttgart 1974, S.38-44; Rolf Kauffeldt/Gertrude Cepl-Kaufmann: Berlin-Friedrichshagen: Literaturhauptstadt um die Jahrhundertwende. Der Friedrichshagener Dichterkreis, München 1994, S.214-222. Die antiparlamentarische und antizentralistische Opposition der „Jungen“ trat mit dem Auslaufen des Sozialistengesetzes 1890 gegen die „kleinbürgerliche Versumpfung“ und „Korruption“ der sozialdemokratischen Partei auf. Diese „Literaten- und Studentenrevolte“ (Friedrich Engels) stellte keine einheitliche Bewegung dar. Nachdem auf dem Erfurter Parteitag einige der Führer der Opposition aus der SPD ausgeschlossen worden waren, gründeten die „Jungen“ den „Verein unabhängiger Sozialisten“. Die Zunahme des anarchistischen Einflusses hatte letzten Endes 1894 die Auflösung des Vereins zur Folge; siehe dazu Hans Müller: Der Klassenkampf in der deutschen Sozialdemokratie, Zürich 1892; Friedrich Engels: Antwort an die Redaktion der „Sächsischen Arbeiterzeitung“, in: Karl Marx/Friedrich Engels: Werke (MEW), Berlin (DDR) 1963, Bd.22, S.68-70, hier S.68; Dirk H. Müller: Idealismus und Revolution. Zur Opposition der Jungen gegen den sozialdemokratischen Parteivorstand 1890 bis 1894, Berlin 1975; Hans Manfred Bock: Die „Literaten- und Studenten-Revolte“ der Jungen in der SPD um 1890, in: Das Argument 1971, S.22-41; Peter Wienand: Revoluzzer und Revisionisten, die „Jungen“ in der Sozialdemokratie vor der Jahrhundertwende, in: Politische Vierteljahresschrift 1976, S.208-241.

7 Die polizeiliche Verfolgung bedingte 1896 die Auflösung des Vereins. 1897 wurde die Berliner Freie Volkshöhe neu gegründet. Siehe dazu Chung, Kunst, S.52-56, 63-70.

8 Conrad Schmidt, Bruder von Käthe Kollwitz und Briefpartner von Friedrich Engels, arbeitete als Redakteur und Journalist sowohl bei den „Sozialistischen Monatsheften“ als auch beim „Vorwärts“ und der „Neuen Zeit“ mit. Zu Conrad Schmidt siehe Dimitrij Owetschkin: Conrad Schmidt, der Revisionismus und die sozialdemokratische Theorie. Zur theoretischen Entwicklung der Sozialdemokratie vor 1914, Essen 2003.

9 Siehe dazu Franz Mehring: Die Freie Volkshöhe, in: Die Neue Zeit (NZ) 1899-1900, Bd.2, S.530-536; Conrad Schmidt: Genosse Mehring und die Freie Volkshöhe, in: NZ 1899-1900, Bd.2, S.659-662; Franz Mehring: Ein letztes Wort in Sachen der Freien Volkshöhe, in: NZ 1900-1901, Bd.1, S.58-62; Georg Fülberth: Proletarische Partei und bürgerliche Literatur. Auseinandersetzungen in der deutschen Sozialdemokratie der II. Internationale über Möglichkeiten und Grenzen einer sozialistischen

der marxistischen Orthodoxy und des Revisionismus zur Kulturarbeit und den Kulturorganisationen der Arbeiterbewegung.

Vom orthodox-marxistischen Standpunkt aus erschien die Kulturarbeit zwar als wichtiges, aber untergeordnetes Moment des proletarischen Klassenkampfes, als dessen „angenehme Beigabe“.¹⁰ Diese Auffassung gründete auf der These über die Unmöglichkeit einer eigenen Wissenschaft und Kunst der Arbeiterklasse im Rahmen des Kapitalismus. Aus der orthodox-marxistischen Sicht konnte es in einer bürgerlichen Gesellschaft keine andere als eine bürgerliche Kultur geben. Dementsprechend vermochte auch das Proletariat innerhalb dieser Gesellschaft nur die gesellschaftlichen Bedingungen der freien Kulturentwicklung und die geistigen Waffen zu seinem Kampf zu schaffen: „Die Arbeiterklasse steht als solche, wengleich verschiedene ‚soziale‘ Professoren schon den Gebrauch von Krawatten, Visitenkarten und Fahrrädern bei den Proletariern als hervorragende Teilnahme am Kulturfortschritt bewundern mögen, außerhalb der heutigen Kultur, und, obwohl sie den materiellen Gehalt sowie die ganze soziale Grundlage dieser Kultur mit eignen Händen schafft, wird sie nur insofern zu ihrer Nutznießung zugelassen, als dies zur befriedigenden Ausfüllung ihrer Funktionen im wirtschaftlichen und sozialen Prozeß der bürgerlichen Gesellschaft erforderlich ist.“¹¹ Die orthodox-marxistische Position lief also auf eine Kulturkritik und nicht auf eine Kulturaktion hinaus.¹²

Hingegen wuchs der Kulturarbeit (nicht zuletzt wegen ihrer Bildungs- und Erziehungsfunktion) bei den Revisionisten, die auch in der Leitung der Freien Volksbühne überwogen, eine essentielle Bedeutung zu. In Anknüpfung an die Traditionen der frühen Arbeiterbewegung sahen sie im Sozialismus einen Kulturträger und in der sozialdemokratischen Arbeiterschaft einen „Hauptfaktor der auf die völlige Befreiung der Menschen lossteuernden Entwicklung“.¹³ Der relativ hohe Stellenwert der sozialistischen Kulturauffassung und Kulturarbeit im Revisionismus ergab sich aus den gradualistischen Vorstellungen über die sozialistische Transformation. Denn wenn der Sozialismus nicht als eine Zukunfts-, sondern als eine Gegenwartsaufgabe begriffen wird, dann lassen sich auch kulturelle, ethische und ästhetische Probleme nicht mehr als zweitrangig betrachten.¹⁴ Durch die von den Revisionisten geforderte und unterstützte „unpolitische Veredelung“¹⁵

Literaturpolitik, Neuwied u. a. 1972, S.108-109; Scherer, Literaten, S.196-200; Nestriepke, Geschichte, S.159-160.

10 Siehe Mehring, Volksbühne, S.533.

11 Rosa Luxemburg: Stillstand und Fortschritt im Marxismus, in: Gesammelte Werke, Berlin (DDR) 1972, Bd.1/2, S.363-368, hier S.367.

12 Siehe Peter Kiefer: Bildungserlebnis und ökonomische Bürde. Franz Mehrings historische Strategie einer Kultur des Proletariats, Frankfurt a. M. u. a. 1986, S.6.

13 Siehe Paul Kampffmeyer: Die Arbeiterbewegung als Faktor der allgemeinen Kulturentwicklung, in: Sozialistische Monatshefte (SM) 1912, Bd.1, S.30-32, hier S.31; Eduard Bernstein: Vorwort, in: David Koigen: Kulturanschauung des Sozialismus. Ein Beitrag zum Wirklichkeits-Sozialismus, Berlin 1903, S.I-IV, hier S.V.

14 Siehe Bernstein, Vorwort, S.VII.

15 Max Maurenbrecher schrieb 1909 in den „Sozialistischen Monatsheften“: „Versucht es einmal, an die stumpfe Masse, die selbst den aufpeitschenden Agitationsversammlungen fernbleibt, durch unpolitische

und Heranführung der Arbeiter an die hohe Kunst wurden aber die Arbeiterkulturorganisationen, wie etwa die Freie Volksbühne, zu einer „Vermittlungsinstanz“ für „bürgerliche“ Kultur und „bürgerliche“ ästhetische Normen.¹⁶ Der „Organisationspatriotismus“ der Sozialdemokratie lieferte dabei die Voraussetzungen für den Ausbau der Kulturorganisationen.¹⁷

Auf der anderen Seite kamen diese Organisationen den kulturellen Bedürfnissen und integrativen Motivationen der Arbeiter entgegen. Diese Bedürfnisse und Motivationen mußten nicht unbedingt ein Ausdruck der klassenbewußten Haltung sein und über den Rahmen der bürgerlichen Gesellschaft hinausgehen. Sie waren vielmehr „kleinbürgerlich“ gefärbt.¹⁸ Und so wirkte das Engagement der Revisionisten in den Kulturorganisationen explizit oder implizit eher im Sinne der Auffassung Bernsteins, wonach die Sozialdemokratie „den Arbeiter aus der sozialen Stellung eines Proletariers zu der eines Bürgers zu erheben und so das Bürgertum zu verallgemeinern“ strebte.¹⁹ Damit trugen die Arbeiterkulturorganisationen auch zur „negativen Integration“ der Arbeiterklasse bei, weil die durch sie vermittelten Inhalte einen affirmativen Charakter hatten und die kulturellen und moralischen Normen der bürgerlichen Gesellschaft nicht in Frage stellten.²⁰

Veredelung heranzukommen, laßt sie in Theater, Konzert, Bilderbetrachtung, Bücherlektüre, hygienischer, hauswirtschaftlicher, pädagogischer Schulung erst einmal ahnen, was ihr fehlt, und was sie schon heute haben könnte, wenn sie nur Geld hätte: Das Klassenbewußtsein, um das die *marxistischen* Katechismussprüche seit Jahren umsonst gerungen haben, wächst aus solcher Aussaat von selbst hervor.“ (Max Maurenbrecher: Massenbildung, in: SM 1909, Bd.3, S.1364-1371, hier S.1369.)

16 Siehe Fülberth, Partei, S.109-110. Thomas Nipperdey zufolge wurden die Freie Volksbühne und die Neue Freie Volksbühne zu „Agenten der Modernität“; siehe Thomas Nipperdey: Deutsche Geschichte 1866-1918, München 1993, Bd.1, S.793.

17 In einem Aufruf der Freien Volksbühne hieß es bei der nachdrücklichen Hervorhebung des besonderen Charakters der Arbeiterbewegung als Kulturbewegung: „Die stolzen Erfolge, die die Organisationen des arbeitenden Volkes auf anderen Gebieten errungen haben, müssen auch im Fortschritt seiner eigentlichen Kulturinstitute ihr Seitenstück finden.“ (An die Mitglieder der Freien Volksbühne, in: Freie Volksbühne 1911-1912, H.9/10, S.1.)

18 Siehe Helga Grebing: Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung. Ein Überblick, München 1981, S.97, 111.

19 Eduard Bernstein: Die Voraussetzungen des Sozialismus und die Aufgaben der Sozialdemokratie, Stuttgart u. a. 1921, S.183. Bernstein betonte freilich den Unterschied zwischen „bürgerlich“ und „kapitalistisch“ oder „bourgeois“; siehe Bernstein, Voraussetzungen, S.183-184.

20 Siehe Dieter Groh: Negative Integration und revolutionärer Attentismus. Die deutsche Sozialdemokratie am Vorabend des Ersten Weltkrieges, Frankfurt a. M. u. a. 1973, S.59. Groh weist in diesem Zusammenhang auf den Aufsatz von Herbert Marcuse „Über den affirmativen Charakter der Kultur“. Bei Marcuse erscheint die affirmative Kultur der bürgerlichen Epoche allerdings als Gegensatz der „Zivilisation“, d. h. der Sphäre der materiellen Reproduktion. Der entscheidende Zug der affirmativen Kultur ist dabei „die Behauptung einer allgemein verpflichtenden, unbedingt zu bejahenden, ewig besseren, wertvolleren Welt, welche von der tatsächlichen Welt des alltäglichen Daseinskampfes wesentlich verschieden ist, die aber jedes Individuum ‚von innen her‘, ohne jene Tatsächlichkeit zu verändern, für sich realisieren kann“. Sie geht jedoch über bloße Rechtfertigung der bestehenden Daseinsform hinaus und enthält „die Erinnerung an das, was sein könnte“ und somit „die geschichtliche Forderung der allgemeinen Befreiung des Individuums“. (Herbert Marcuse: Über den affirmativen Charakter der Kultur, in: ders.: Kultur und Gesellschaft, Frankfurt a. M. 1970, Teil 1, S.56-101, hier S.63, 66-67, 69.)

II.

Die „bürgerliche“ Kultur erwies sich also als dominierend und „hegemonial wirkend“. Das machte aber den Anspruch der Arbeiterbewegung, eine eigene, in einem spezifisch proletarischen Sinne emanzipatorisch ausgerichtete Kultur durch entsprechende Institutionen zu etablieren, problematisch²¹, abgesehen davon, daß dieser Anspruch durch die radikale orthodox-marxistische Haltung, wie etwa bei Rosa Luxemburg, relativiert wurde. Daraus mußte sich jedoch nicht zwingend eine „Verbürgerlichung“ der Arbeiter ergeben. Eine solche „Verbürgerlichung“ setzte eine scharfe, in Wirklichkeit nahezu unmögliche Trennung von „bürgerlich“ und „nicht-bürgerlich“ voraus.²² Bereits die entstehende Arbeiterbewegung war ein Teil der „bürgerlichen“ Welt. Sie erwies sich als „Brückenkopf der Bürgerlichkeit“ im Unterschichtenbereich. Diese „Verbürgerlichung“ stellte sogar eine Voraussetzung für die bürger-kritische Ausrichtung der Arbeiterbewegung dar.²³ Auch auf dem Gebiet der Kultur bedeutete die Übernahme und Aneignung der vorgefundenen kulturellen Formen und Traditionen einen natürlichen Vorgang und bildete einen Ausgangspunkt für die Weiterentwicklung, für neue Formen, Akzente und Sinnbezüge.²⁴

Auf der anderen Seite ist das „Bürgerliche“ selbst schwer definierbar. Definitionsschwierigkeiten treten schon beim Begriff des Bürgertums auf, der vielfältige, nach ihren Marktpositionen, Einkommensarten, Vermögensverhältnissen, Macht und Ansehen sehr unterschiedliche Funktions- und Berufsgruppen umfaßt und häufig ex negativo bestimmt wird.²⁵ Das Bürgertum kann auch anhand von gemeinsamen Wertungsmustern, Mentalität und „Kultur“, der „Bürgerlichkeit“, definiert werden.²⁶ Dieser „Bürgerlichkeit“, als spezifischer Kultur und Lebensführung des Bürgertums,

21 Siehe dazu Helga Grebing: Arbeiterbewegung, Sozialer Protest und kollektive Interessenvertretung bis 1914, München 1993, S.106; Edith Lerch: Kulturelle Sozialisation von Arbeitern im Kaiserreich. Ein Beitrag zur Historischen Sozialisationsforschung, Frankfurt a. M. 1985, S.146-156; Gerhard A. Ritter: Einleitung, in: ders. (Hrsg.): Arbeiterkultur, Königstein 1979, S.1-14, hier S.6. In dieser Hinsicht ist der Unterschied zwischen einer „Kultur für Arbeiter“ und „Kultur von Arbeitern“ bezeichnend; siehe Lerch, Sozialisation, S.152.

22 Zur Diskussion und Kritik der Verbürgerlichungsthese siehe Gerhard A. Ritter/Klaus Tenfelde: Arbeiter im Deutschen Kaiserreich 1871 bis 1914, Bonn 1992, S.837-838; Ritter, Einleitung, S.9; Grebing, Arbeiterbewegung, S.106; Chung, Kunst, S.22-26; Josef Mooser: Arbeiterleben in Deutschland 1900-1970. Klassenlagen, Kultur und Politik, Frankfurt a. M. 1984, S.229-234. Zur Analyse moderner sozialwissenschaftlicher Verbürgerlichungstheorien siehe Birgit Mahnkopf: Verbürgerlichung. Die Legende vom Ende des Proletariats, Frankfurt a. M. u. a. 1985.

23 Siehe Jürgen Kocka: Die Arbeiterbewegung in der Bürgergesellschaft. Überlegungen zum deutschen Fall, in: Geschichte und Gesellschaft 1994, S.487-496, hier S.491.

24 Siehe Klaus Tenfelde: Anmerkungen zur Arbeiterkultur, in: Wolfgang Ruppert (Hrsg.): Erinnerungsarbeit. Geschichte und demokratische Identität in Deutschland, Opladen 1982, S.107-134, hier S.122; Peter von Rüden: Anmerkungen zur Kulturgeschichte der deutschen Arbeiterbewegung vor dem ersten Weltkrieg, in: ders. u. a. (Hrsg.): Beiträge zur Kulturgeschichte der deutschen Arbeiterbewegung 1848-1918, Frankfurt a. M. u. a. 1979, S.11-42, hier S.16.

25 Siehe Jürgen Kocka: Bürgertum und Bürgerlichkeit als Probleme der deutschen Geschichte vom späten 18. zum frühen 20. Jahrhundert, in: ders. (Hrsg.): Bürger und Bürgerlichkeit im 19. Jahrhundert, Göttingen 1987, S.121-142, hier S.42.

26 Siehe Kocka, Bürgertum, S.43.

wohnten jedoch Verallgemeinerungstendenzen inne, so daß Bürgertum und Bürgerlichkeit im Prozeß einer „graduellen Veralterung“ begriffen waren.²⁷ Außerdem pluralisierte sich das „Bürgerliche“, insbesondere im Bereich der Kunst und Kultur, wo sich verschiedene Strömungen und Moden abwechselten. Der Naturalismus etwa, der eine wichtige Rolle bei der Hinwendung von Teilen der „bürgerlichen“ Intellektuellen zum Sozialismus gespielt hatte, wurde bereits Anfang des 20. Jahrhunderts durch andere Richtungen abgelöst.²⁸

Die Konturen der dominierenden „bürgerlichen“ Kunst wurden immer unklarer; die Teilnahme an Kunst und Kultur erweiterte sich, wodurch sich diese gewissermaßen demokratisierten. Die tendenzielle Demokratisierung bedeutete auch eine Pluralisierung des Kunstgeschmacks und seiner Kriterien sowie eine relative „Trivialisierung“ der Kunst.²⁹ In diesem Kontext erschien die „Verbürgerlichung“ nicht als ein einseitiger Rezeptions- und Verinnerlichungsvorgang, sondern vielmehr als die Einbeziehung der Arbeiterschaft in einen allgemeinen Entwicklungsprozeß, durch den neue Formen von Kunst und Kultur und schließlich die marktabhängige „Massenkultur“ entstanden sind.³⁰ In einer solchen allgemeinen Kultur waren

27 Siehe M. Rainer Lepsius: Zur Soziologie des Bürgertums und der Bürgerlichkeit, in: Kocka, Bürger, S.79-100, hier S.98.

28 Siehe Helmut Scheuer: Zwischen Sozialismus und Individualismus – zwischen Marx und Nietzsche, in: ders., Naturalismus, S.150-174; Walter Fahnders: Naturalisten, Sozialisten, Anarchisten. Dispositionen der literarischen Intelligenz im ausgehenden 19. Jahrhundert, in: Ulrich von Alemann u. a. (Hrsg.): Intellektuelle und Sozialdemokratie, Opladen 2000, S.59-76. In der Sozialdemokratie war der Naturalismus umstritten. Während z. B. Conrad Schmidt noch in den 1880er Jahren in Zola die „materialistische Geschichtsanschauung“ entdeckte und der Ansicht war, daß diese literarische Richtung dem Wesen der Arbeiterbewegung entspreche, hielt Mehring den Naturalismus, wie die zeitgenössische Kunst und Literatur überhaupt, für ein Produkt der absteigenden Bourgeoisie und sprach ihnen den künstlerischen Wert ab; siehe Friedrich Engels an Laura Lafargue, 15.7.1887, in: MEW, Bd.36, S.682; Nestriepke, Geschichte, S.35-36, 52; Heinz Selo: Die „Freie Volksbühne“ in Berlin. Geschichte ihrer Entstehung und ihre Entwicklung bis zur Auflösung im Jahre 1896, Berlin 1930, S.89; Franz Mehring: Ästhetische Streifzüge, in: Gesammelte Schriften, Berlin (DDR) 1961, Bd.11, S.141-226, hier S.221-225; Franz Mehring: Naturalismus und Neoromantik, in: Gesammelte Schriften, Bd.11, S.227-229. Siehe auch die Naturalismusdebatte auf dem Gothaer Parteitag der SPD: Protokoll über die Verhandlungen des Parteitag der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands. Abgehalten zu Gotha vom 11. bis 16. Oktober 1896, Berlin 1896, insbes. S.76-86, 92-110. Zum Inhalt und Stellenwert der Debatte siehe Norbert Rothe (Hrsg.): Naturalismus-Debatte 1891-1896. Dokumente zur Literaturtheorie und Literaturkritik der revolutionären deutschen Sozialdemokratie, Berlin (DDR) 1986; Fülberth, Partei, S.84-105; Scherer, Literaten, S.139-193; Pforte, Sozialdemokratie, S.184-189; Brauneck, Literatur, S.99-116; Stanley Pierson: Marxist Intellectuals and the Working-Class Mentality in Germany 1887-1912, Cambridge (Mass.) u. a. 1993, S.111-120. Zur Entwicklung der Kultur in Deutschland am Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts siehe Richard Hamann/Jost Hermand: Epochen der deutschen Kultur von 1870 bis zur Gegenwart, München 1971-1976, Bd.1-5; York-Göthart Mix (Hrsg.): Naturalismus - Fin de siècle - Expressionismus. 1890-1918 (Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart, München u. a. 2000, Bd.7); Hans-Peter Bayerdörfer/Karl Otto Conrad/Helmut Schanze (Hrsg.): Literatur und Theater im Wilhelminischen Zeitalter, Tübingen 1978.

29 Siehe Nipperdey, Geschichte, Bd.1, S.695.

30 Siehe Ritter, Einleitung, S.9; Hermann Bausinger: Verbürgerlichung – Folgen eines Interpretaments, in: Günter Wiegmann (Hrsg.): Kultureller Wandel im 19. Jahrhundert. Verhandlungen des 18. Deutschen Volkskunde-Kongresses in Trier vom 13. bis 18. September 1971, Göttingen 1973, S.24-49, hier S.33.

schichtspezifische Elemente zwar immer noch vorhanden, aber sie verloren an Bedeutung. Bei der Herausbildung dieser Kultur spielten die Kulturorganisationen der Arbeiterbewegung, die die Arbeiterschaft am Kulturleben ihrer Zeit teilnehmen ließen und dadurch zur Steigerung ihres Selbstbewußtseins beitrugen, eine wesentliche Rolle.³¹

Die Verallgemeinerung des Bürgerlichen bzw. die Auflösung des Bürgerlichen im Allgemeinen, die aus einer anderen Perspektive als „Entbürgerlichung“ erscheint, war auch für die Arbeiterbewegung von entscheidender Bedeutung. Denn dem Universalisierungsanspruch des Bürgerlichen und der Bürgerlichkeit stand die bürgerliche Exklusivität gegenüber. Dieser Widerspruch, genauso wie der essentielle Widerspruch zwischen den Gleichheitsansprüchen und der realen Ungleichheit der „bürgerlichen“ Gesellschaft, bedingte die Dialektik von Bürgerlichkeit und Antibürgerlichkeit der Arbeiterbewegung in Deutschland.³²

Im Hinblick darauf erscheinen die kulturelle Integration der Arbeiter, ihre „kleinbürgerlichen“ Wünsche als Ausdruck des Strebens nach Gleichstellung, die vorenthalten wurde. Die Gegenüberstellung von „verbürgerlichter“ und eigenständiger Kultur des Proletariats verliert ihren Sinn, wenn man das wesentliche Charakteristikum der Arbeiterkultur in „alternativen Ideen über die Natur der gesellschaftlichen Beziehungen“ (Raymond Williams) sieht.³³ Diese Ideen entstanden in der Auseinandersetzung mit der dominierenden Kultur und wurden häufig von Vertretern des Bürgertums entwickelt. Die bürgerliche Selbstkritik war aber nicht unbedingt mit der Aufgabe der „Bürgerlichkeit“ und der „bürgerlichen“ Lebensführung verbunden. Dadurch vermittelten die oppositionellen sozialistischen Intellektuellen die Arbeiterbewegung mit dem Bürgertum.³⁴ Das Verhältnis von Intellektuellen und Arbeiterbewegung war jedoch sehr spannungsreich, und in den unterschiedlichen Auffassungen dieses Verhältnisses im Revisionismus und im orthodoxen Marxismus spiegeln sich Widersprüche des Integrationsprozesses der Arbeiterschaft in die existierende Gesellschaft sowie dessen Grenzen wider.

III.

Das Problem der Stellung von Akademikern und Intellektuellen in der Arbeiterbewegung hatte eine bis in die frühen Phasen der Entwicklung der Sozialdemokratie in Deutschland zurückreichende Tradition.³⁵ Von der proleta-

31 Siehe Gerhard A. Ritter: Arbeiterkultur im Deutschen Kaiserreich. Probleme und Forschungsansätze, in: ders., Arbeiterkultur, S.15-39, hier S.25.

32 Siehe Kocka, Arbeiterbewegung, S.493.

33 Siehe Rüdén, Anmerkungen, S.16.

34 Siehe Lepsius, Soziologie, S.98.

35 Siehe dazu u. a. Brigitte Emig: Die Veredelung des Arbeiters. Sozialdemokratie als Kulturbewegung, Frankfurt a. M. 1980, S.104-127; Robert Michels: Zur Soziologie des Parteiwesens in der modernen Demokratie. Untersuchungen über die oligarchischen Tendenzen des Gruppenlebens, Stuttgart 1957, S.300-313. Zur Kritik an der These Michels' über die Gegensätze zwischen „Masse“, „Führerschaft“ und „Intellektuellen“ in der frühen deutschen Sozialdemokratie siehe Thomas Welskopp: „Arbeiterintellektuelle“, „sozialdemokratische Bohemiens“ und „Chefideologen“. Der Wandel der Intellektuellen in der frühen deutschen Sozialdemokratie. Ein Fallbeispiel, in: Alemann, Intellektuelle, S.43-58.

rischen Basis der sozialdemokratischen Partei wurden sie häufig als ein fremdes Element und ihre Tätigkeit als eine Form des „bürgerlichen“ Einflusses auf die Arbeiterbewegung angesehen. Auch die Vorstellungen der „einfachen“ und „gebildeten“ Sozialdemokraten über den proletarischen Klassenkampf und seine Ziele stimmten nicht immer überein. „Es ist nun traurig“, hieß es z. B. 1895 in einem überlieferten Kneipengespräch, „daß sich zu der Sozialdemokratie zu viele Anhänger finden, die der ungebildeten Klasse angehören, dadurch wird es immer schlimmer und der Kampf ein erbitterter, weil eben die Mehrzahl in ihrer Dummheit nach einem Ziel strebt, das den Gebildeten für unerreichbar scheint.“³⁶

Diese stets vorhandene Spannung zwischen proletarischen und nichtproletarischen Mitgliedern der Sozialdemokratie wurde durch theoretische und persönliche Streitigkeiten der Parteiiutektuellen, „Literatengezänke“, noch verstärkt. Im Laufe der Auseinandersetzungen mit dem Revisionismus gab die akademische Herkunft vieler Revisionisten und „Opportunisten“³⁷ Anlaß zur Thematisierung des „Akademikerproblems“ am Rande der theoretischen Diskussionen. Während die Revisionisten in der Mitarbeit von Akademikern in der SPD einen Beitrag zur sozialen Öffnung der Partei sahen³⁸, mußte die Parteiführung, vor allem August Bebel, diese Mitarbeit gewissermaßen rechtfertigen, u. a. durch die Betonung der mehrheitlich proletarischen Zusammensetzung und somit des explizit proletarischen Charakters der Sozialdemokratie.³⁹ Bebel versuchte, eine pauschale, gegen die Akademiker gerichtete Kritik (z. B. wegen der Gehaltshöhe oder der Bevorzugung bei der Mandatsverteilung) zurückzuweisen, weil die Polemik gegen Akademiker in der Öffentlichkeit als Polemik gegen Bildung überhaupt aufgefaßt werden konnte.⁴⁰

36 Richard J. Evans (Hrsg.): Kneipengespräche im Kaiserreich. Die Stimmungsberichte der Hamburger Politischen Polizei 1892-1914, Reinbek 1989, S.264.

37 Bernstein bestritt, daß die revisionistische Bewegung in erster Linie von „Akademikern“ getragen wurde. Trotz der vordergründigen Stellung der Akademiker in den Theoriedebatten sei die revisionistische Bewegung, so Bernstein, eine von Arbeitern, „nur daß die Masse der betreffenden Arbeiter revisionistisch handeln, ohne darum revisionistisch zu reden“; siehe Eduard Bernstein: 1878 und 1903, in: SM 1903, Bd.2, S.741-750, hier S.746-747. Versteht man jedoch unter dem Revisionismus vor allem theoretische Bestrebungen, trifft diese Beschreibung nicht ohne weiteres zu. Denn die reformistische Praxis, auch im „revisionistischen“ Sinne, konnte mit der insbesondere für den „Praktizismus“ typischen Abneigung gegen die Theorie einhergehen. So forderte der Gewerkschafter Adolph von Elm, den Bernstein zu den Revisionisten zählte, ein „Fort mit dem Literatengezänk und den *theoretischen* Haarspaltereien“; siehe Adolph von Elm: Der Parteitag des Sieges, in: SM 1903, Bd.2, S.729-735, hier S.735.

38 Siehe Franz Walter: Konfliktreiche Integration. Arbeiterkultur im Kaiserreich und in der Weimarer Republik. Eine Zwischenbilanz, in: Internationale wissenschaftliche Korrespondenz zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung 1988, S.54-88, hier S.80.

39 Siehe August Bebel: Bernstein-Debatte. Reden und Diskussionsbeiträge auf dem Parteitag der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands in Hannover, in: Ausgewählte Reden und Schriften, München u. a. 1995, Bd.4, S.444-516, hier S.483-484.

40 Siehe dazu beispielsweise Gustav Auernheimer: „In einer Partei, die die Politik auf wissenschaftlicher Grundlage betreiben wollte, die von den Anfängen her so starke Hoffnungen auf das Bewußtsein ihrer Mitglieder setzte, konnte verständlicherweise die Polemik gegen eine Gruppe, welche Wissenschaft und Bildung berufsmäßig betrieb, nur begrenzt bleiben.“ (Gustav Auernheimer: „Genosse Herr Doktor“. Zur Rolle von Akademikern in der deutschen Sozialdemokratie 1890 bis 1933, Gießen 1985, S.82-83; siehe auch Pierson, Intellectuals, S.83-85).

Zugleich hatte das Mißtrauen gegenüber den Akademikern in der Partei, insbesondere in Bezug auf die Anhänger des Revisionismus, einen realen Hintergrund. Für die revisionistischen Akademiker waren mehr oder weniger ausgeprägte „bürgerliche“ Attitüden und Lebens- und Umgangsformen charakteristisch, durch welche sich eine Distanz zu den übrigen oder „einfachen“ Parteimitgliedern ausbildete, wobei auch die „proletarische Eitelkeit“ eine bestimmte Rolle spielte.⁴¹

Aber diese Distanz, die auch im Verhältnis der Basis zu „radikalen“ Intellektuellen vorhanden war⁴², sowie das „Akademikerproblem“ und die Beziehungen zwischen verschiedenen Gruppen in der SPD im Ganzen waren in einem erheblichen Maße ein Reflex der in der Wilhelminischen Gesellschaft existierenden sozialen Verhältnisse und Zusammenhänge. In einer proletarischen Partei mußten sowohl die orthodox-marxistischen als auch die revisionistischen Theoretiker, die beide aus einem nichtproletarischen Milieu stammten, die Tätigkeit von Akademikern und Intellektuellen⁴³ legitimieren und brauchten dafür eine theoretische Begründung. Die Revisionisten konnten dabei an die Tradition Karl Höchbergs und des „Züricher Manifests“ anknüpfen und von dem „Eindringen sozialdemokratischer Gedanken in die Kreise der akademisch Gebildeten, der Schriftsteller und Gelehrten, Lehrer und Beamten“ einen entscheidenden Fortschritt auf dem Weg zur politischen Macht erhoffen.⁴⁴ Innerhalb der Arbeitsteilung, die sich aus der Entwicklung der

41 Siehe Lily Braun: *Memoiren einer Sozialistin*, Bonn 1985, S.581-582. In dieser Hinsicht ist Friedrich Stampfers Beschreibung der Revisionisten, die sich in Berlin bei Heinrich Braun trafen (u. a. Wolfgang Heine, Eduard David, Albert Südekum), bemerkenswert: „Sie waren alle gut angezogen, hatten gutbürgerliche Manieren und führten sehr gebildete Gespräche. Man nannte Lily Braun ‚gnädige Frau‘, und sie sagte ‚Herr Doktor‘ oder ‚Herr Rechtsanwalt‘.“ (Friedrich Stampfer: *Erfahrungen und Erkenntnisse. Aufzeichnungen aus meinem Leben*, Köln 1957, S.85.)

42 Siehe dazu exemplarisch Tânia Puschnerat: *Rosa Luxemburg, Clara Zetkin und die Frauen*, in: *Mitteilungsblatt des Instituts für soziale Bewegungen* 29, Bochum 2003, S.69-74.

43 Kampffmeyer betonte, daß der Begriff „Intellektuelle“ mit dem Begriff „Akademiker“ nicht identisch sei und über diesen hinausgehe; siehe Paul Kampffmeyer: *Die Intellektuellen und die Sozialdemokratie*, in: *SM* 1908, Bd.1, S.39-43, hier S.41, siehe dazu auch Welskopp, „Arbeiterintellektuelle“, insbes. S.45-46, 49-50; Gangolf Hübinger: *Intellektuelle und Soziale Frage im Kaiserreich*, in: *Alemann, Intellektuelle*, S.29-41, hier S.30-31. Im folgenden werden jedoch die offensichtlichen Unterschiede zwischen „Akademikern“ und „Intellektuellen“ nicht thematisiert.

44 Siehe Stampfer, *Erfahrungen*, S.87. Der berühmte „Drei-Sterne-Artikel“ erschien 1879 im von Höchberg in Zürich herausgegebenen „Jahrbuch für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik“. Die Verfasser (Höchberg, C. A. Schramm und K. Fleisch) empfahlen der Partei vor dem Hintergrund des in Kraft getretenen Sozialistengesetzes, die Kritik an der bestehenden Ordnung zu mäßigen, sich auf die naheliegenden Forderungen zu konzentrieren und „Verstöße gegen den guten Geschmack“ möglichst zu vermeiden. Auf diese Weise könne die Sozialdemokratie „zahlreiche Anhänger aus den Kreisen der gebildeten und besitzenden Klassen“ gewinnen, die früher durch die radikalen Forderungen der Partei abgeschreckt gewesen seien, deren Hilfe und Unterstützung aber die Arbeiterklasse bei der sozialistischen Umgestaltung der Produktion benötige; siehe Rückblicke auf die sozialistische Bewegung in Deutschland. *Kritische Aphorismen von ****, in: *Jahrbuch für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik*, Zürich 1879, Erste Hälfte, S.75-96, hier S.86-88. Bernstein, der damals Sekretär von Höchberg war und lange als Mitverfasser dieses „Manifests“ galt, beteiligte sich am Aufsatz nur mit einigen wenigen Sätzen; siehe Eduard Bernstein: *Sozialdemokratische Lehrjahre*, Berlin 1928, S.78-80. Marx und Engels äußerten sich gegenüber dem „Manifest der drei Züricher“ sehr kritisch. Siehe Karl Marx/Friedrich Engels: *Zirkularbrief*

Organisation ergab, erschien daher die Tätigkeit der Akademiker, „Personen mit besonderen Fähigkeiten und besonderer Vorbildung“, für die sozialdemokratische Partei unentbehrlich.⁴⁵ Die revisionistische Position war somit pragmatisch: Die SPD benötigte bei ihrer Einbindung in das politische System des Wilhelmischen Reiches nicht nur zusätzliche Wählerstimmen, sondern auch Experten und Intellektuelle, um ihre Gleichrangigkeit mit den anderen, vor allem „bürgerlichen“ politischen Kräften zu bestätigen.⁴⁶ Das führte aber dazu, daß nicht so sehr die Gesellschaft durch die Sozialdemokratie, sondern vielmehr die Sozialdemokratie durch die Gesellschaft verändert wurde.⁴⁷

Eine weitere Aufgabe der Intellektuellen in der Sozialdemokratie sahen die Revisionisten im Ausbau der Theorie des Sozialismus. In diesem Punkt berührte sich ihre Auffassung mit der orthodox-marxistischen Position. Allerdings war aus der Sicht des Revisionismus ein Anschluß des Sozialismus an die „bürgerliche“ Wissenschaft und deren Träger - die Intellektuellen - notwendig, dessen Voraussetzung eine kritische Unbefangenheit der sozialistischen Theorie selbst sein sollte.⁴⁸ Die orthodoxen Marxisten gingen dagegen von ganz anderen Prämissen aus. Für sie konnten die Intellektuellen im Verhältnis zum Proletariat nur Hilfs- und Stellvertreterfunktionen ausüben. Nach Kautsky benötigte die Arbeiterklasse die Akademiker weder zur Führung des praktischen Kampfes noch für die Kleinarbeit des Tages. Für diese Zwecke waren sie überflüssig, und das Beispiel der englischen

an Bebel, Liebknecht, Bracke u. a., in: MEW, Bd.19, S.150-166, hier S.159-166. Siehe dazu auch Franz Mehring: Geschichte der deutschen Sozialdemokratie, in: Gesammelte Schriften, Bd.2, S.525; Pierre Angel: Eduard Bernstein et l'évolution du socialisme allemand, Paris 1961, S.62-65; Steinberg, Sozialismus, S.32; Helga Grebing (Hrsg.): Geschichte der sozialen Ideen in Deutschland. Sozialismus – Katholische Soziallehre – Protestantische Sozialethik. Ein Handbuch, Essen 2000, S.147-148.

⁴⁵ Siehe Richard Calwer: Die Akademiker in der Sozialdemokratie, in: SM 1901, Bd.1, S.319-324, hier S.320.

⁴⁶ Siehe Auernheimer, „Genosse“, S.49-50.

⁴⁷ Max Weber zufolge wurde die Sozialdemokratie durch den Staat „erobert“; siehe Max Weber: Diskussionsrede bei den Verhandlungen des Vereins für Sozialpolitik in Magdeburg 1907 über Verfassung und Verwaltungsorganisation der Städte, in: ders.: Gesammelte Aufsätze zur Soziologie und Sozialpolitik, Tübingen 1924, S.407-412, hier S.409. Weber ging allerdings davon aus, daß die Sozialdemokratie für das Staatswesen keine Gefahr darstelle und daß mit ihrer Verwandlung in eine bürokratische Maschine die materiellen Versorgungsinteressen von Parteibeamten in den Vordergrund getreten seien. Siehe Weber, Diskussionsrede, S.408-410. Der Polizeibericht für das Jahr 1900 stellte zwar fest, daß die SPD den rein negierenden Standpunkt verlassen und sich der „Gegenwartsarbeit“ bzw. der Mitarbeit an der unmittelbaren Verbesserung der wirklichen Verhältnisse zugewandt habe, hielt aber die Gefahr für das „Staatengebilde“ von Seiten der Sozialdemokratie wegen deren Festhalten am sozialistischen Ziel und an der Eroberung der politischen Macht nicht für beseitigt oder vermindert; siehe Dieter Fricke/Rudolf Knaack (Bearb.): Dokumente aus geheimen Archiven. Übersichten der Berliner politischen Polizei über die allgemeine Lage der sozialdemokratischen und anarchistischen Bewegung 1878-1913, Weimar 1987, Bd.2, S.200-201; siehe auch den Bericht für das Jahr 1903 (S.361). Bei dieser Einschätzung waren offensichtlich jene „dynastischen Interessen und Ängste“ ausschlaggebend, die Weber in seinen Ausführungen über Möglichkeit und Auswirkungen einer sozialdemokratischen Dominanz in den Kommunen den sachlichen Interessen gegenüberstellte; siehe Weber, Diskussionsrede, S.409-412. Zur Stellung Webers gegenüber der Sozialdemokratie siehe Wolfgang J. Mommsen: Max Weber und die deutsche Politik 1890-1920, Tübingen 1974, S.113-121.

⁴⁸ Siehe Kampffmeyer, Die Intellektuellen, S.42-43.

Arbeiterbewegung, die von den Akademikern weitgehend frei blieb, schien dies zu bestätigen.⁴⁹ Das Proletariat brauchte die Intellektuellen nur zur Einsicht in die gesellschaftlichen Zusammenhänge, zur Entwicklung und Verbreitung des „revolutionären Geistes im besten Sinne des Wortes“.⁵⁰ Diejenigen Akademiker, die die Prinzipien der Partei in Frage stellten, statt Klarheit nur Unklarheit schufen bzw. der Tagespolitik Priorität gaben oder die Theorie überhaupt vernachlässigten, hielt Kautsky für schädlich.⁵¹ Das Proletariat, wie er hervorhob, erwartete von den Akademikern in erster Linie die Erhebung über die „Misere der alltäglichen Kleinarbeit“, die Setzung „größerer Zwecke, die den Menschen wachsen lassen“: „Werden für den Praktiker der Kleinarbeit die Akademiker überhaupt überflüssig, weil er auf die Theorie pfeift und die Praxis selbst besser versteht, so werden für den idealistischen Arbeiter jene Akademiker überflüssig, welche selbst auf die Theorie pfeifen, ihm alle großen Ausblicke versperren und seinen Geist auf das Nächstliegende beschränken wollen.“⁵²

Jedoch wurde die Distanz zwischen der proletarischen Mehrheit und der „bürgerlichen“ bzw. „kleinbürgerlichen“ Minderheit der sozialdemokratischen Partei in der orthodox-marxistischen Theorie nicht überwunden, denn diese räumte den Intellektuellen in der Sozialdemokratie, wenn auch uneingestanden, eine vorrangige Stellung ein.⁵³ Kautsky zufolge konnte die Arbeiterklasse ein revolutionäres sozialistisches Bewußtsein aus eigener Kraft nicht hervorbringen; ihr „trade-unionistisches“ Bewußtsein ging deshalb, wie in England, nicht über den Rahmen der kapitalistischen Gesellschaftsordnung hinaus.⁵⁴ Zum Bewußtsein seiner Rolle und damit zur politischen Selbständigkeit vermochte das Proletariat, wie Kautsky

49 Siehe Karl Kautsky: Akademiker und Proletarier, in: NZ 1900-1901, Bd.2, S.89-91, hier S.90.

50 Kautsky, Akademiker, S.90; siehe auch August Bebel: Ohne Einheit der Grundsätze, keine Einigkeit für den Kampf. Reden auf dem Parteitag der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands in Dresden, in: ders., Reden, Bd.7/2, S.432-501, hier S.497-499.

51 „Der unklare Proletarier“, schrieb Kautsky an Victor Adler, „wird schon durch den Klasseninstinkt der richtigen Richtung zugänglich gemacht. Der konfuse Intellektuelle hat keinen solchen Kompaß, er tappt im Finstern und wirkt um so schädlicher, je begabter er ist, denn desto größer der Anhang, der seine Irrfahrten mitmacht.“ (Karl Kautsky an Victor Adler, 4.4.1903, in: Victor Adler: Briefwechsel mit August Bebel und Karl Kautsky sowie Briefe von und an Ignaz Auer, Eduard Bernstein, Adolf Braun, Heinrich Dietz, Friedrich Ebert, Wilhelm Liebknecht, Hermann Müller und Paul Singer. Gesammelt und erläutert von Friedrich Adler, Wien 1954, S.415-417, hier S.416; siehe auch Kautsky, Akademiker, S.90.

52 Kautsky, Akademiker, S.91.

53 Siehe Norbert Leser: Der sozialistische Intellektuelle in Vergangenheit und Gegenwart, in: Johann Götschl/Christoph Klauer (Hrsg.): Der sozialdemokratische Intellektuelle. Analysen – Bewertungen – Perspektiven, Wien 1983, S.35-44, hier S.41.

54 Siehe Kautsky, Akademiker, S.89. Rosa Luxemburg schrieb im Hinblick auf die Gewerkschaften in England: „Gerade der englische Trade-Unionismus, als dessen klassischer Vertreter der satte, korrekte, ehrgeizige, beschränkte, bürgerlich denkende und empfindende Arbeiter-Gentleman erscheint, beweist also, daß die gewerkschaftliche Bewegung an und für sich noch gar nichts Sozialistisches ist, ja daß sie unter Umständen ein direktes Hindernis für die Verbreitung des sozialistischen Bewußtseins sein kann, sowie auch umgekehrt das sozialistische Bewußtsein unter Umständen ein Hindernis für rein gewerkschaftliche Erfolge sein kann.“ (Rosa Luxemburg: Die englische Brille, in: Gesammelte Werke, Bd.1/1, S.471-482, hier S.481.)

meinte, nur unter besonderen Bedingungen zu kommen. Die wichtigste Voraussetzung dafür bildete die wissenschaftliche Begründung des Sozialismus. Diese Begründung konnten aber nur „bürgerliche“ Theoretiker liefern, weil die Wissenschaft im Kapitalismus ein Privileg der besitzenden Klassen war. Deswegen waren die Intellektuellen, die sich auf den proletarischen Standpunkt stellten und die Mittel der „bürgerlichen“ Wissenschaft zur Begründung der neuen, proletarischen Weltanschauung benutzten, aus der Sicht von Kautsky für das Proletariat unentbehrlich: Sie sollten die großen gesellschaftlichen Zusammenhänge erforschen, aus der Entwicklung des Kapitalismus die Ziele des proletarischen Klassenkampfes herleiten, diese klar formulieren und in das Proletariat hineinragen. Erst durch die Vereinigung der Arbeiterbewegung mit der in den Köpfen von bürgerlichen Gelehrten entstandenen sozialistischen Theorie konnte das Proletariat seine wissenschaftlich begründeten Ziele erkennen und sein revolutionäres Potential als eine in einer sozialdemokratischen Partei organisierte Klasse entfalten.⁵⁵ Das Ziel, das die Richtung der Bewegung bestimmte und deshalb ihr wesentliches Unterscheidungsmerkmal bildete, war dabei für Kautsky wichtiger als die Bewegung selbst. Das ging bereits aus seiner ersten Reaktion auf den berühmten Satz Bernsteins über Endziel und Bewegung hervor: Die Theoretiker könnten die Bewegung nicht schaffen, sie könnten aber diese zum Bewußtsein ihrer selbst, also ihres Ziels, bringen.⁵⁶

Die Legitimierung der Tätigkeit von Akademikern in der Sozialdemokratie wurde im orthodoxen Marxismus dadurch mit der Rolle der sozialistischen Theorie verknüpft. Zugleich ließ diese Legitimierung einige Probleme offen. So erschien die Stellung der Intellektuellen nichtproletarischer Herkunft in der Arbeiterbewegung zwiespältig. Der sozialistische Intellektuelle und Theoretiker mußte sich in einem Spannungsfeld zwischen der (Stell-)Vertretung der sich in ihrem Bewußtsein niederschlagenden unmittelbaren Interessen der Arbeiterklasse und seiner Funktion als Urheber, Vermittler und sogar „Träger“ des wahren revolutionären sozialistischen Bewußtseins bewegen.⁵⁷ Er mußte deshalb auch bestimmte Zugeständnisse an die Massen

55 Siehe Kautsky, Akademiker, S.89-90; Karl Kautsky: Die Revision des Programms der Sozialdemokratie in Österreich, in: NZ 1901-1902, Bd.1, S.68-82, hier S.79-80; Protokoll über die Verhandlungen des Gesamtparteitages der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei in Österreich. Abgehalten zu Wien vom 2. bis 6. November 1901, Wien 1901, S.124 (Kautsky). Zu diesem Problemkomplex siehe auch Till Schelz-Brandenburg: Der Zukunftsmacher. Das Bild des Arbeiters bei Rosa Luxemburg und Karl Kautsky, in: Mitteilungsblatt des Instituts für soziale Bewegungen 29, S.31-41.

56 Siehe Karl Kautsky an Eduard Bernstein, 28.1.1898, in: Till Schelz-Brandenburg (Hrsg.): Eduard Bernsteins Briefwechsel mit Karl Kautsky (1895-1905), Frankfurt a. M. u. a. 2003, S.535.

57 Zu den Widersprüchen der „Stellvertreterfunktion“ siehe Gerhard Kraiker: Theorie von Karl Marx/Friedrich Engels: Gegen Dogmatisierung und Marginalisierung, in: Franz Neumann (Hrsg.): Handbuch Politische Theorien und Ideologien, Opladen 1996, Bd.2, S.75-110, hier S.106-107. Kraiker hebt auf den Alternativzwang zwischen autoritärer Führung und Konzessionen an das proletarische Mehrheitsbewußtsein ab. In diesem Zusammenhang ist auch die These von Hendrik de Man über den „Inferioritätskomplex des Arbeiters“ und den „Inferioritätskomplex des Intellektuellen“ bemerkenswert; siehe Hendrik de Man: Die Intellektuellen und der Sozialismus, Jena 1926, S.12-20. Zu den „Minderwertigkeitskomplexen“ im Hinblick auf Otto Bauer und die österreichische Arbeiterbewegung siehe Leser, Der Intellektuelle, S.42.

machen.⁵⁸ Denn die Arbeiterschaft hatte nicht unbedingt klare Vorstellungen vom Sozialismus, wohl aber, wie die Ausführungen Kautskys nahelegten, das Bedürfnis nach dem Sozialismus. Da die Arbeiterbewegung Kautsky zufolge lediglich einen sozialistischen Instinkt erzeugte,⁵⁹ konnte die Arbeiterklasse durchaus hauptsächlich eine Gleichberechtigung im politischen, ökonomischen und kulturellen Bereich sowie eine Hebung ihres materiellen und geistigen Niveaus anstreben.

Zugleich ließ die Kautskysche Konzeption die Schlußfolgerung zu, daß die Tätigkeit der Intellektuellen oder der Durchsetzungsgrad der durch sie vertretenen wissenschaftlichen sozialistischen Theorie eines der Kriterien für den revolutionären bzw. opportunistischen Charakter der Bewegung sei. Auf der anderen Seite mußten bei der Entwicklung der „sozialdemokratischen Denkweise“ aus der Sicht von Kautsky nicht nur die Arbeiter von den sozialistischen Theoretikern, sondern auch die sozialistischen Theoretiker von den Arbeitern lernen.⁶⁰ Dieser gegenseitige Lernprozeß konnte jedoch zu sehr unterschiedlichen Resultaten führen. Die Entwicklungsrichtung der proletarischen Klassenbewegung in ihrer Beziehung zur existierenden Gesellschaftsordnung blieb damit unbestimmt und ließ sich mit dem Ansatz Kautskys nicht erfassen.

Auch der Marxsche Ansatz, wonach die Erkenntnis der kapitalistischen Gesellschaft und der eigenen Lage durch die Arbeiterklasse mit der revolutionären Transformation und der Selbstveränderung zusammenfallen mußte, scheint mit der empirischen Realität nicht vereinbar gewesen zu sein. Gleichwohl ermöglicht er durchaus eine Interpretation der Bewußtseinsentwicklung und der wirklichen Bewegung der Arbeiterklasse, wenn auch aus einer anderen Perspektive: Durch seine gesellschaftliche Praxis veränderte das Proletariat die gesellschaftlichen Verhältnisse und änderte sich selbst, allerdings nicht in einem revolutionären Sinne, sondern tendenziell im Sinne der Integration. Das Proletariat hob sich auf, ohne die Philosophie aufzuheben bzw. sie zu verwirklichen.⁶¹ Dieser Prozeß schloß auch die Arbeiterbewegung mit ihren Strukturen und Organisationen ein. Und in einer Bewegung, die bereits im Rahmen des Kapitalismus sichtbare und greifbare Erfolge

58 Kautsky schloß Toleranz und bestimmte Konzessionen nicht aus, um „Massen, die nicht ganz klar sind, den Mitkampf in unseren Reihen zu ermöglichen“. (Kautsky an Adler, 4.4.1903, S.415.) Im Unterschied dazu äußerte Bernstein eher Mißtrauen gegen die Roheit und Verführbarkeit der Massen; siehe Eduard Bernstein: Die Menge und das Verbrechen, in: NZ 1897-1898, Bd.1, S.229-237; Till Schelz-Brandenburg: Widersprüchliche Harmonie. Die deutsche Sozialdemokratie vom Sozialistengesetz bis zum Ende des Ersten Weltkrieges, in: Arno Klönne/Eckart Spoo/Rainer Buttenschön (Hrsg.): Der lange Abschied vom Sozialismus. Eine Jahrhundertbilanz der SPD, Hamburg 1999, S.76-84, hier S.80.

59 Siehe Protokoll Wien, S.124 (Kautsky).

60 Siehe Protokoll Wien, S. 124 (Kautsky). Einen ähnlichen Gedanken in Bezug auf das Verhältnis zwischen den „Gebildeten“ und den Arbeitern äußerte noch Engels in seiner Kritik an den „Jungen“. Siehe Engels, Antwort, S.70.

61 An einer bekannten Stelle in Marx' Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie (1843/44) heißt es: „Die Emanzipation des Deutschen ist die Emanzipation des Menschen. Der Kopf dieser Emanzipation ist die Philosophie, ihr Herz das Proletariat. Die Philosophie kann sich nicht verwirklichen ohne die Aufhebung des Proletariats, das Proletariat kann sich nicht aufheben ohne die Verwirklichung der Philosophie.“ (Karl Marx: Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie. Einleitung, in: MEW, Bd.1, S.378-391, hier S.391.)

erzielen konnte, mußte die Ausrichtung auf die sozialistische Revolution als totale und radikale Transformation der Gesellschaft zurücktreten.⁶² Die Erkenntnis und Selbsterkenntnis des Proletariats, als Moment seiner Praxis, liefen unter diesen Bedingungen darauf hinaus, daß sich die kapitalistische Gesellschaft als entwicklungsfähig und durch die Arbeiterbewegung beeinflussbar erwies. Dementsprechend war die Praxis nicht revolutionär und bedeutete die Entfaltung nicht des revolutionären, sondern des „trade-unionistischen“ Bewußtseins der Arbeiterklasse.

Die unmittelbaren Bedürfnisse der Arbeiter, die u. a. durch deren Wechselwirkung mit der nichtproletarischen Umgebung innerhalb des kapitalistischen Systems bedingt waren, erwiesen sich für die Praxis der Arbeiterbewegung und den Wandel des Bewußtseins und der Mentalität der Arbeiterschaft als ausschlaggebend. Der Revisionismus trug diesen Bedürfnissen und denen der Bewegung im Hinblick auf die Arbeiterkulturorganisationen oder die Tätigkeit von Akademikern und Intellektuellen in der sozialdemokratischen Partei stärker Rechnung als der orthodoxe Marxismus. Außerdem waren ideologische Momente im Revisionismus deutlich weniger ausgeprägt, wenngleich die Gegenüberstellung von Doktrin und Fakten sowie die Fakten selbst zu einer Ideologie werden konnten.⁶³ Aber auch abgesehen von der ideologischen Seite schien die relativ starke Orientierung beider, sowohl des revisionistischen als auch des orthodox-marxistischen Ansatzes, auf die Theorie und den jeweils anders interpretierten Marxismus mit der eigenen Entwicklungslogik der Arbeiterbewegung und der Sozialdemokratie in Deutschland seit der Jahrhundertwende nicht ohne weiteres zu korrespondieren.⁶⁴

Der Bedeutungsverlust der sozialdemokratischen Theorie und ihr Funktionswandel unter den Bedingungen der Integration wurden für ihren Entwicklungsprozeß maßgebend. Allerdings blieb die Integration der Arbeiterschaft und der Arbeiterbewegung im späten Kaiserreich noch „negativ“. Auch die „Verbürgerlichung“, nicht nur der Arbeiter, sondern der Gesellschaft insgesamt, hatte ihre Grenzen.⁶⁵ Erst in der Weimarer Republik wurden jene Anzeichen der Erosion des

62 Siehe Leser, *Der Intellektuelle*, S.37; Norbert Leser: *Die Odyssee des Marxismus. Auf dem Weg zum Sozialismus*, Wien u. a. 1971, S.216. Aus der Sicht des Organisationsausbaus und der Institutionalisierung der Bewegung überhaupt läßt sich dieser Prozeß im Sinne des Strukturkonservatismus, Bewahrung des Erreichten, Herausbildung von bestimmten Sonderinteressen u. dergl. deuten. Siehe dazu z. B. das „*eherne Gesetz der Oligarchie*“ von Robert Michels: *Michels, Soziologie*, insbes. S.257-275, 351-378; Robert Michels: *Die oligarchischen Tendenzen in der Gesellschaft*. Ein Beitrag zum Problem der Demokratie, in: ders.: *Masse, Führer, Intellektuelle. Politisch-soziologische Aufsätze 1906-1933*, Frankfurt a. M. u. a. 1987, S.133-181. Zu Michels und dem „*ehernen Gesetz*“ siehe Joachim Hetscher: *Robert Michels. Die Herausbildung der modernen Politischen Soziologie im Kontext von Herausforderung und Defizit der Arbeiterbewegung*, Bonn 1993.

63 Siehe dazu Georg Lukács: *Was ist orthodoxer Marxismus?*, in: ders.: *Geschichte und Klassenbewußtsein. Studien über marxistische Dialektik*, Darmstadt u. a. 1968, S.58-93, hier S.92.

64 Ausführlicher zum Prozeß der „*Emanzipation*“ von der Theorie in der Sozialdemokratie siehe Owetschkin, Conrad Schmidt, S.196-203.

65 Siehe dazu Hans-Ulrich Wehler: *Wie „bürgerlich“ war das Deutsche Kaiserreich?*, in: Kocka, *Bürger*, S.243-280.

proletarischen Milieus erkennbar, die trotz eines Aufschwungs der Kultur- und Freizeitorganisationen der Arbeiterbewegung auf eine einsetzende „Entproletarisierung“ hindeuteten.⁶⁶

66 Siehe Helga Grebing: Die deutsche Arbeiterbewegung zwischen Revolution, Reform und Etatismus, Mannheim u. a. 1993, S.43-45; ausführlich: Heinrich August Winkler: Der Schein der Normalität. Arbeiter und Arbeiterbewegung in der Weimarer Republik 1924 bis 1930, Berlin u. a. 1985, S.120-173.

Internationale Rosa – Luxemburg - Gesellschaft - Veranstaltungen und neue Publikationen -

Die nächste **wissenschaftliche Konferenz** findet am **21./22. November 2004** in **Guangzou (Canton), Südchina** statt.

Geplante Themenbereiche:

- Das Demokratieverständnis bei Rosa Luxemburg
- Rosa Luxemburg und die Nation
- Neuere Ergebnisse der Rosa-Luxemburg-Forschung

Kosten für Unterkunft/Verpflegung in der Landwirtschaftlichen Hochschule: 60 € pro Tag
Auf Wunsch kann ein mehrtägiges Zusatzprogramm angeboten werden.

Anmeldungen bei:

Prof. Hu Wenjian, **Prof. Wang Xuedong**, 36 Xixiejie Xidan, Beijing 100032 C h i n a,

Fax: 86-10-66171206, E-Mail: Hwjzh@china.com, wxdlh@sina.com

Prof. Dr. Narihiko Ito, 1-12-12 Omachi, Kamakura-City, J a p a n 428,

FAX: xx81/467/22-7554, E-Mail: FZY04763@nifty.ne.jp

Ottokar L u b a n, Eisenacher Str. 43, D-10823 Berlin, Deutschland,

Tel./Fax: 0049 30 781 72 68, E-Mail: oluban@hotmail.com

Neuerscheinungen:

- **R e f e r a t e** auf der wissenschaftlichen Konferenz des Instituts für soziale Bewegungen und der Internationalen Rosa-Luxemburg-Gesellschaft im September 2002 in Bochum

in: **Mitteilungsblatt des Instituts für soziale Bewegungen** (vormals Institut zur Erforschung der Europäischen Arbeiterbewegung), H. 29 (2003), 7,60 EUR zzgl. Porto.
(ISSN 0173-2471) Klartext-Verlag: info@klartext-verlag.de

- **R e f e r a t e** auf den wissenschaftlichen Konferenzen der Internationalen Rosa-Luxemburg-Gesellschaft in Chicago (Mai 1998), Tampere, Finnland (Sept. 1998), Berlin (Januar 1999) und Zürich (Sept. 2000) in:

Narihiko Ito, Annelies Laschitzka, Ottokar Luban (Hg.),

Rosa Luxemburg im internationalen Diskurs.

Internationale Rosa-Luxemburg-Gesellschaft in Chicago, Tampere, Berlin und Zürich (1998-2000), Karl Dietz Verlag Berlin 2002,

ISBN 3-320-02033-1, Preis: 14,90 €, e-mail: k-dietzverlag@t-online.de